

forderung eines „rückhaltlosen Eingehens“ auf die moderne Welt und ihre rigorosen wissenschaftlichen Methoden in der optimistischen Annahme, daß gerade dadurch „Möglichkeit und Notwendigkeit religiöser Überzeugung“ (170) klarer herauskommen wird. In einem an Teilhard de Chardin gemahnenden Pathos glaubt T., daß das neue, kosmisch geweitete Selbstbewußtsein „eingeschmolzen“ werden kann in den christlichen Glauben und daß es so gelingen wird, „die heilige göttliche Liebe auch in diesem so unendlich vergrößerten Weltall zur Empfindung zu bringen“ (76). Das ist in kurzen Zügen der Ansatz und das Anliegen seines religionsphil. Projektes. Dieses und seine Durchführung in psychologischer, erkenntnistheoretischer, geschichtsphil. und schließlich metaphysischer Hinsicht hat A. mit Präzision und Sympathie herausgestellt und gegen vielfältiges Mißverständnis rehabilitiert.

So beeindruckend und zwingend der „Sitz im Leben“ des neuzeitlichen Problems des Christentums gesehen wird, so klar und mit kompromißloser Schärfe der Ausgangspunkt aller zukünftigen religionsphil. Rede bestimmt wird, die Lösungen freilich, die T. vorgeschlagen hat, erscheinen in ihren Ergebnissen weithin aporetisch und unzureichend. (Es hätte m. E. der Sympathie für dieses Denken nicht geschadet, wenn A. hier mehr Kritik eingebracht hätte.) Denn unbeschadet der persönlichen Frömmigkeit und „Mystik“ T.s bleibt unbefriedigend: die erklärte Unmöglichkeit eines „Wertvergleiches“ zwischen den geschichtlichen Religionen (224), als Konsequenz einer rein religionsgeschichtlichen Methode; seine klare Option für ein „undogmatisches“ Christentum (die m. E. der Autor vertuscht, aber die signifikant ausgesprochen ist z. B. im Brief an von Hügel, 22. Okt. 1905); die Denunzierung der Frage nach der Absolutheit des Christentums als „dogmatische Quälerei“ (221); die idealistische Annahme schließlich, daß die Religionen „alle in eine gemeinsame Richtung deuten und alle aus innerem Antrieb in eine unbekannte Höhe streben, wo erst die letzte Einheit und das Objektiv-Absolute liegen kann“ (225).

Alles in allem, trotz dieser Anfragen bezüglich einer deutlicheren kritischen Markierung der Aporetik des T.schen Entwurfes im Interesse einer dem Christentum adäquaten Religionsphilosophie, stellt die Arbeit A.s einen bedeutsamen Fortschritt in der T.-Forschung und in der Erforschung einer geistesgeschichtlichen Situation dar, die heute noch die Grundlagen unseres Selbstverständnisses bestimmt.

Graz

Otto König

KUSCHEL KARL JOSEF, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. (XVIII u. 385.) (Okum. Theol., Bd. 1) Benziger, Zürich/Mohn, Gütersloh 1978. Kart. sfr 39.-.

Dieser Bd., interdisziplinär betreut von der Tübinger Universität, setzt nicht bei konfessionel-

len Aspekten an, die allzuleicht kontrovers werden, sondern bemüht sich um eine Darstellung der Bedeutung, die Jesus in der Literatur hat, die weder liturgiebezogen noch von Autoren verfaßt ist, die sich grundsätzlich kirchentreu im Sinne der einen oder anderen Konfession verstehen. Damit wird, besonders was die Gegenwartsliteratur im engen Sinn betrifft, auch ernsthaft der Aktualität der Botschaft der Evangelien Rechnung getragen, die sie über die Grenzen der kirchlichen Gemeinden hinaus hat.

K. geht aus vom Roman, exemplarisch dargestellt an Bernanos, Greene und Langgässer. Dieser steht unter den Kategorien Mysterium, Gnade, Heil u. ä., die aber als eine Art eigenständiger Größen gesehen werden, fast losgelöst von den handelnden Personen. Nach 1945 tritt eine Akzentverschiebung ein, die sich zuerst in der Lyrik bemerkbar macht und durch die Katastrophen und Schocks der Epoche (Stalingrad, Auschwitz, Hiroshima) zu einer veränderten Position anthropologischen Selbstverständnisses führt; einerseits dominiert im Blick auf Jesus das personale Element (Jesus als Bruder), andererseits sind die nun dominierenden Kategorien der literarischen Begegnung mit Jesus Gefährdung, Hoffnungslosigkeit, Verlassenheit, Narrentum. Es ist aber nicht die Absicht dieses Bd., solche Sachverhalte lediglich zu konstatieren (wenn auch in einem breiten Spektrum, in dem über 150 Texte von Ilse Aichinger bis Carl Zuckmayer befragt werden), sondern auch Aussagen der Theologie auf die erwähnten Positionen zu treffen. Dabei begegnet der Leser an zahlreichen Stellen einer redlichen Auseinandersetzung zwischen Literatur und Theologie, die vorschnelle Identifikationen mit den literarischen Positionen vermeidet, Mißverständnisse zwischen Literatur und Theologie aufdeckt, Korrekturen anbringt und polare Positionen, die nicht vermittelbar scheinen, bewußt als solche hinnimmt.

Linz

Dietmar Kaindlstorfer

MEYERS-HERWARTZ, *Die Rezeption des Antirassismus-Programms in der EKD*. (378.) Kohlhammer, Stuttgart 1979. Kart. lam. DM 29.80.

Diesem Buch sind viele gründliche Leser zu wünschen. Einmal, weil es ein noch immer „heißes Eisen“ mit anerkanntem Mut und unbestechlicher Wahrheitsliebe aufgreift und auf wissenschaftlichem Niveau diskutiert. Dann aber, weil es über die unmittelbare Thematik hinaus das komplexe Problem des Verhältnisses von dogmatischer Ekklesiologie und soziologischer Erkenntnis grundsätzlich zur Debatte stellt. Gerade deshalb dürfte es auch von besonderem Interesse für die kath. Theologie sein, in der immer schon das Wesen von Kirche als „soziales System“ anders und tiefgründiger als von prot. Seite bedacht wurde: das Werk zeigt, wie stark die soziologischen Implikationen auch evang. Kirchenverständnis (entgegen dessen traditioneller Meinung) bestimmen.

Die Autorin geht von der soziologischen Theorie



des N. Luhmann aus, in der (begründeten?) Erwartung, hier die Möglichkeit für eine Kooperation mit dem theol. Anspruch jedweder Ekklesiologie zu finden. In der Tat verhilft ihr dieser Ausgangspunkt zu wichtigen Einsichten. So kann sie schreiben: „Demnach hätte man schon vor dem 2. 9. 70 die Prognose aufstellen können, daß die Institutionalisierung (des Anti-Rassismus-Programmes), zumindest was die deutschen Mitgliedskirchen betrifft, nicht gelingen konnte“ (87). Ihren Nachweis, daß die wesentlichen Forderungen des Anti-Rassismus-Programms nicht nur auf prinzipielle theol. Gegnerschaft stoßen würden, sondern im Widerspruch zu ekklesialen Strukturelementen stehen, die vor allem im volksskirchlichen Charakter der deutschen evang. Landeskirchen liegen, wird man als gelungen bezeichnen können. So entschärft sie den Konflikt, macht ihn jedenfalls verständlicher, und somit ist dieses Buch geeignet, den harten Gegensatz zwischen den Befürwortern und den Bekämpfern des Anti-Rassismus-Programms sowie die Frage um Stellung und Rolle des Weltkirchenrates im deutschen Protestantismus zu mildern.

Offen bleibt, ob auf die Art solchen Vorgehens der grundsätzliche, d. h. dogmatische Grund jenes zwischen September 70 und März 71 besonders hitzigen, aber auch heute durchaus virulenten Konfliktes in gebührender theol. Tiefe ausgelotet wird. Nicht nur bleibt der zwar sachlich nicht unrichtige Schlußabschnitt über das Verhältnis von „Systemanalyse und Theologie“ (341/342) eher dürftig, auch die Luhmann-Hilfe (gilt das für alle soziologischen Analysen?) führt, aufs Ganze gesehen, doch eher zu einer Verschleierung der dogmatischen Entscheidung in der strittigen Sache. Hat jedes Verharren des deutschen Protestantismus in den volksskirchlichen Strukturen (unter Einschuß der Konsequenzen in der Frage der staatlich eingetriebenen Kirchensteuer) nicht doch auch wieder sehr tiefgehende „theologische“ Wurzeln? Gewiß, im reich zit. Material findet der kundige Leser genügend Ansatzpunkte zu eigener Meinungsbildung, da die Vf. umsichtig Unterlagen dazu bietet, jedoch läßt einen die Frage nicht los, welche Fülle von Rechtfertigungsmöglichkeiten etwa die treuen Bewahrer des „guten Alten“ hier für sich herauslesen mögen. Die Objektivität der verantwortungsbewußten Berichterstattung stellt zweifellos eine große, unerläßliche Hilfe dar. Müßte diese aber nicht doch durch eine nicht weniger objektive Analyse ergänzt werden, die die theol. Qualität der ekklesiologischen Konzepte untersucht und kritisch würdigt? Sonst könnte es passieren, daß einem nicht ganz sachkundigen Leser die immer wieder zitierten „Stereotypen“ und „Typoi“ (97 u. ö.) zu bloßen Chiffren verblässen, ohne daß der im ganzen Buch stets geforderte Sinnzusammenhang vermittelt würde. Dann bliebe am Ende nur die skeptische Frage: Warum der ganze Streit? Sollte jedoch der Hl. Geist (Luther: non est scepticus!) etwa gar nicht mit jenem Konflikt zu tun haben?

Wien

Wilhelm Dantine

## PASTORALTHEOLOGIE

LÜCK WOLFGANG, *Praxis: Kirchengemeinde*. (144.) (Urban TB, T-Reihe 642) Kohlhammer, Stuttgart 1978. Kart. lam. DM 12.-.

Nach 3 einleitenden Kap., die aus der beruflichen Praxis eines Pfarrers die Schwierigkeiten der Arbeit in der Kirchengemeinde aufzeigen, versucht L., evang. Pfarrer in Wiesbaden, darzulegen, daß das Erscheinungsbild Kirchengemeinde nicht allein theologisch, soziologisch oder psychologisch erklärbar ist, daß man vielmehr die Geschichte ausgiebig berücksichtigen muß, soll man zu brauchbaren Ergebnissen kommen. Die 2 letzten Kap. handeln von den Chancen der Kirchengemeinde und bieten Vorschläge für deren funktionale Gliederung.

Die Darstellung beruht naturgemäß auf der pfarrlichen Praxis und Geschichte des deutschen Protestantismus, ist also einem kath. Pfarrer in Österreich bis zu einem gewissen Grad fremd. Das soll nicht heißen, daß nicht vieles über die konfessionellen Grenzen hinaus für jeden Mitarbeiter in einer Pfarrgemeinde interessant und von Nutzen ist. Man ist für diese aufschlußreiche Arbeit dankbar und wünscht sich, daß jemand den gleichen Fragen im kath. Raum Süddeutschlands und Österreichs nachginge.

Neumarkt i. H.

Engelbert Leitner

KASPAR PETER PAUL, *Zuwendung. Ein Weg, Kommunikation, Partnerschaft und Sexualität zu lernen*. (134.) Herder, Wien 1979. Kart. lam. S 98.-, DM 14.80.

Hervorzuheben ist die geglückte Übersetzung tiefenpsychologischer Erkenntnisse in die Sprache des Normalbürgers. So hat Wissenschaft die Chance, dem Leben zu dienen. Die Sexualität bekommt im Aufbau des Buches einen sinnvollen Platz. Bemerkenswert sind die 7 Spielregeln für den Umgang mit ihr. Allerdings fehlt der Wert dauerhafter Bindung. Diese erscheint nur als Überlegung für die Zukunft (83) und im Zusammenhang mit der Regelung des unvermeidlichen Verzichts auf zahlreiche und wechselnde Beziehungen (90). Sexualität als „Zeichen dauernder Liebe“ (85) sagt viel, ersetzt aber nicht die Dauerbindung. Widersprechen muß man der Behauptung, Ehe enthielte – im Gegensatz zur Partnerschaft – auch die Familiengründung. Das II. Vatikanum hat ausdrücklich den Eigenwert der Ehe, die nicht zur Familie wird, festgestellt. Eine Geschmacksfrage sind die vom Autor verordneten Denkpausen; manchem Leser mag diese Art etwas zu schulmeisterlich vorkommen. K. schreibt aus reicher Erfahrung und engagiert, d. h. er will beim Leser etwas erreichen: Die Entwicklung von der Liebesbedürftigkeit über die Liebenswürdigkeit zur Liebesfähigkeit (111). Wer mit jungen Menschen an der Thematik Liebe – Sexualität – Partnerschaft arbeitet, wird aus dem Buch wertvolle Anregungen bekommen.

Linz

Bernhard Liss